

# „Tod eines Handlungsreisenden“

Dieser von Stanley Kramer geschaffene Film nach Arthur Millers Bühnenwerk ist wichtig

Zu einer Zeit, wo Deutschland beschließt, sich an den kommenden Filmfestspielen von Cannes nicht zu beteiligen, da alle in Frage kommenden Stellen einhellig der Meinung sind, daß die im vergangenen Jahre hergestellten deutschen Filme international nicht konkurrenzfähig sind, kommt ein amerikanischer Film in Deutschland zur Aufführung, dessen Drehbuch alle deutschen Produzenten als „nicht in Frage kommend“ abgelehnt haben würden. Es ist der Film „Tod eines Handlungsreisenden“ nach dem Theaterstück von Arthur Miller.

Weshalb man deutscherseits ein solches Drehbuch abgelehnt haben würde? — Nun, da gibt es der Gründe viele. Düsterer Titel; alltägliches Faktum ohne die Möglichkeit einer symbolischen Überhöhung (deutsches Steckenpferd, auf dem man jenseits der Grenzen nicht reiten kann); gnadenlose Entlarvung eines sozialen Zustandes; „Theaterstück“, filmisch ungeeignet; und so weiter.

Die Amerikaner hingegen, deren Hollywood man gern als Traumfabrik abtut, spielen ein solches, die Abgründe eines vorhandenen Elends aufreibendes Theaterstück monatelang auf der Bühne, um es endlich sogar zu verfilmen. Da übernimmt man ganz einfach die Schauspieler und läßt sie auch den Film gestalten, ein Wagnis zweifellos, doch tut man nicht nur das, sondern übernimmt auch die Dekorationen. So fühlt man in der letzten

Szene, auf dem Friedhof, die gemalte Kulisse, doch nimmt sie dem Film nichts von seiner Kraft.

Die Schauspieler spielen Theater, manchmal erstaunlich gutes Theater, wie Frederick March als Handlungsreisender Loman und Mildred Dunnock als seine Frau, und gern schiebt man die Maßstäbe des „reinen“ Films beiseite.

Fast alles, was man bildlich im Film sieht, könnte auch auf der Bühne stehen und dort von allerdings mehr Seiten mit dem Auge der Kamera angegangen werden. Was an Außenaufnahmen hinzukommt, wie etwa im Vorspann, wo man den Handlungsreisenden in seinem Wagen auf eine Brücke mit stählernen Verstrebungen zufahren sieht, ist nebensächlich und wirkt belanglos.

Wer die „Geschichte vom Tode“ des Handlungsreisenden Loman noch nicht kennt, dem sei hier kurz erzählt: Loman hat Frau und zwei erwachsene Söhne, ein Haus, ein Auto und einen Kühlschrank. Darüber hinaus hat er Schulden, die in Gestalt von fälligen Raten und Lebensversicherungsprämien auf ihm lasten. Früher war das nicht schlimm, denn sein Job ging so so und man stötterte sich durchs Leben. Nun aber, da er sechzig ist, hapert's mit den Aufträgen, und die Provision reicht nicht mehr aus. Die beiden Söhne — ja, das ist so eine Geschichte. Der eine reist in Champagner, verjutzt sein Geld aber mit leichtsinnigen Mädchen. Der andere ist unstet und flüchtig auf der Erde. Der Vater ist voller Zorn auf beide, und die Mutter, die am meisten Leidende, versucht zu vermitteln. Denn eigentlich wären die Söhne nun an der Reihe. Sie müßten die Eltern durchbringen, wo der Vater es nicht mehr schafft. Als alle Erziehungsversuche scheitern, kommt es zu einer Auseinandersetzung, in welcher Loman d. A. plötzlich erkennt, wo eigentlich der Ansatzpunkt zu dem unsteten Leben des Sohnes, der Gelegenheitsdieb geworden ist, liegt. Er sieht eine Szene vor Augen (er hat oft Halluzinationen), wo sein Sohn ihn in einem Hotel aufsucht und ihn dort bei einer zweifelhaften Dame findet . . . Nun weiß er's: da begann's! Aber was nutzt es? Die Prämie für das Auto ist fällig, und da pumpt ihm der einzige Freund, den er hat, noch einmal das Geld, um „ohne Verzug“ zu bleiben. Dann aber

„opfert“ er sich. Nachts fährt er in seinem Wagen weg — wie oft hat er's nicht zum legalen Zweck des Gelderwerbs getan! — und beschleunigt unentwegt die Geschwindigkeit . . . „zum Glück der anderen hin“. Danach sieht man nur noch die Szene auf dem Friedhof, wo Frau, Kinder und der Freund sich versammeln, um für immer Abschied zu nehmen von Willy Loman, dem Handlungsreisenden, der immer ein wenig in den Wolken schwiebte — „das liegt so an der Landstraße“, sagt der einzige Freund. Abschied zu nehmen, wie Frau Loman sagt, ausgerechnet jetzt, „wo wir zum erstenmal ohne Schulden sind“.

Der Film, mit seinem tödlichen Vergehen des Versicherungsbetrugs, ist ein Spiegel, den Alltagsamerika sich vorhalten läßt, ohne zu sagen: Das wollen wir nicht sehen! (wie das in unserem Lande millionenmal geschieht). Die Herstellung und Vorführung des Films ist ein Zeichen dafür, daß Amerika seine Probleme kennt und seine sozialen Abgründe sieht, aber, wie Nietzsche es fordert, „mit Kraft“.

Unsere eigenen Abgründe, unsere deutschen, sind viel tiefer, aber wir haben nicht die Kraft, sie zu sehen, nicht den Mut, sie zu schildern, und schon gar nicht im Film.

Deshalb auch verzichtet unsere Filmindustrie schamhaft auf Cannes. Wir brauchen unsere Bundesbürgschaften für „todsichere Ware“, die unter allen Umständen ihr Geld wieder einspielt — welche Ironie, das Geld des Steuerzahlers ist hin, und der Ruf auch.



Willy Loman, der alternde Handlungsreisende, erinnert sich plötzlich einer Begebenheit in seinem Leben, die vielleicht verzeihlich war, aber üble Folgen hatte, denn sein Sohn platzte überraschenderweise in die Szene hinein . . .

(Oben)